Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 1

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Höhere Kritik. In zwei verschiedenen in Rheinfelden erscheinenden Zeitungen waren kürzlich folgende zu schönen Betrachtungen anregende Kritiken zu lesen:

— „Rheinfelden. Stadttheater. Jeder Besucher der „Gespenster" hat wohl bemerkt, wie bei dem Familiendramatiker Ibsen die Pulvertonne schon geladen ist. Der Dichter legte einfach die Lunte an und die Explosion ist da. Ibsens Sprache ist frappant naturwahr. Sie ahmt das Leben nach, wie ein Panorama die Natur. Fast möchte man im Banne solch unheimlicher Familiendramen ausrufen: Schrecklicher Pessimismus! Aber Ibsen ist eben kein verliebter Fiedler. Die Zweiteilung der drei Aufzüge deutet auf den geistigen Gegensatz einer alten und einer neuen Welt. Pater Manders (unsere Anerkennung an Hrn. B.) mit einer eigenartigen Selbstsucht trotz schwarzem Rock und eigentümlicher Frömmigkeit, mit einer vererbten Leichtfertigkeit in jeder Hinsicht. Diese seelsorgerliche Spionage und Verdächtigung ekelt an. Oswald hat neue Ideen — bei einem Pastor Manders aber kann keine Kunst gedeihen — so zog es ihn zu seinen Kollegen nach Paris und ihren lustigen Grisetten. Äußere Vererbung richtet ihn zugrunde. Frau Alving ist wie ihr Sohn ein Symbol innerer Befreiung, äußerer Vernichtung durch Vorurteile und Vererbung. Herr Direktor S. und Valeska M. haben prächtige Charaktere gegeben.

Zum Ehrenabend vom letzten Freitag das nächste Mal. Gratulation und Anerkennung an Frau Direktor S. schon heute."

„Rheinfelden. Stadttheater. „Unser Leben ist durch Vererbung bestimmt" — das ist der Grundgedanke von Ibsens Drama: „Die Gespenster". Als dieses Werk mit seinem Realismus sich die ihm lange verschlossenen Bühnen erobert hatte und in München zum ersten Male aufgeführt wurde, da schrieb ein Künstler: Wir beglückwünschen Ibsen und stehen auf seiner Seite: „Bis die dreimal heil'ge Wahrheit ihre schwarze Fahne reckt, bis der Menschheit tiefste Wunde keine Phrase mehr verdeckt!" Während die andern, auch die besten Dramatiker — Kostümfrage natürlich abgerechnet, ihre Stücke auch ein Jahrhundert früher könnten geschrieben haben — geliebt und getändelt und intrigiert hat man ja damals vielleicht noch besser und geschmackvoller als wie heute — braust der Sturmodem des XIX. Jahrhunderts ganz vernehmlich durch Ibsens Werke. Ibsen ist kein verliebter Lautenschläger, seine Helden tragen sich mit weltverbessernden Ideen, wobei sich Ibsens Muse im engen Kreise des Familiendramas bewegt. Das gilt auch von den Gespenstern.

Oswald (von Herrn Direktor S. sehr fein gegeben) verkümmert in seiner Umgebung. Die Vorurteile der Vergangenheit töten das frische Leben der Gegenwart, namentlich wo Leute herrschen wie ein Pastor Manders. (Herrn B. unsere Anerkennung für sein Spiel.) In solcher Umgebung ist ja auch Oswalds Vater zugrunde gegangen, unter dessen Fluch auch der Sohn zu leiden hatte. In Frau Alving (sehr trefflich gezeichnet von Valeska M.) sehen wir das Streben zur neuen Welt, da kommt wieder die verkörperte alte Ideenwelt in Pastor Manders.

Meisterhaft sind sich die beiden Welten gegenübergestellt; so vor allem in Pastors Gericht über Frau Alving und deren Verteidigung. Innerlich siegt die neue Welt — äußerlich überwindet die Vererbung — Symbol dafür ist Oswald. Es war

ein ergreifend düsteres Gemälde. — Über den Ehrenabend von Frau Dir. S. das nächste Mal. Für heute unsere warme Anerkennung und Gratulation."

„Rheinfelden. Stadttheater. „Die Dame mit den Camelien" ist ein herrliches, schönes Werk. Eine Wiederholung verdient ein volles Haus. Das Stück enthält prächtige, lebenswarme Szenen. Dumas hat das Menschenleben in seinen „Tiefen" gründlich studiert, ehe er seine Marguerite Gauthier und Prudence ꝛc. zeichnete. Solche Menschenseelen greift man nicht aus der leeren Luft. Um den Dichter in seinen Zielen zu verstehen, muß der Zuhörer freilich selber etwas vom Menschen kennen und zwar nicht bloß von den Alltagsmenschen. Er sollte Maske gelesen haben wie Stursberg, Deyer, Mantegazza, Henne am Rhyn ꝛc. Der Dichter läßt uns sein Empfinden und Streben durchblitzen in den Gedanken: „Gott wird verzeihen, die Welt wird unerbittlich sein"; „die ersten in ihrer Eigenliebe, die letzten in ihrer Achtung." Der zur Verfügung stehende Raum ist leider zu klein, um auf diese wichtige Lebensfrage, an der Millionen achtlos vorübergehen, näher einzutreten. Gespielt wurde ausgezeichnet. Frau Direktor S. gab eine ergreifende Charakterrolle, sie hat dieses Menschenkind tief studiert, ehe sie es zur Bühne brachte. Dafür gab sie eine Leistung, die ihr allgemeine Anerkennung sicherte. Herr B. hat seinen Armand ganz gut gegeben und lag oftmals — den Dichterintentionen gemäß — vollständig im Banne der Camelien-dame. Auch die übrigen Darsteller arbeiteten brav. Frl. B. verdient spezielles Lob für ihre Charakterrolle „Prudence", Kostüm wie Maske waren der Rolle vorzüglich angepaßt; volle Geltung erlangte diese Figur erst am Sterbelager der Marguerite — dieser Besuch um — — 200 Fr.!

Wir treten nicht näher auf das herrliche Spiel ein, um den Besuchern einer Wiederholung ihren eigenen, persönlichen Genuß in keinerlei Weise zu verstümmeln."

Muß man sich, wenn man solches Zeug gedruckt sieht, noch verwundern über die vielen schiefen Urteile und verdrehten Anschauungen, die über unsere Dichter und Künstler bei der großen Menge überall noch gang und gäbe sind?

Politik. Die Alten vermissen etwa die Jungen auf dem politischen Plan. Da erhebt sich billig die Frage: was findet sich dort, das just die Jungen anziehen könnte? Was innerlich dazu angetan wäre, den Wettbewerb anderer Dinge, des Spiels und Sports, um den Geist der Jungen zu besiegen? In all diesen Mitbewerben ist es die freie Bahn eigenen Tuns, Geltens und Übertreffens, die der Jungen Geist anlockt; im politischen Wesen, wie es weitaus am häufigsten sich darstellt, tritt am entschiedensten zutage der Wunsch dienender Gefolgschaft für vorhandene Sesselinhaber. Man wünscht mehr ein starkes Echo als Reichtum neuer Stimmen, und die Jugend, die mitmachen möchte, soll sich zunächst in Anschmiegungs- und Anpassungsvermögen gelehrig erweisen. Sie träumt Ideenbedeutung und findet Stammtischgenossenschaften. Da schwenkt sie denn leicht zum Sport ab, wo der Einzelne nach dem Maße seiner Kräfte ohne weiteres gelten gelassen wird und nicht auf Absterben des Historischen zu warten braucht, um sein Gewicht in die Wagschale zu legen. Die Jugend, die kraft ihrer Schulung mit wissenschaftlichem Sinn sich das Politische zu eigen machen möchte, ist in manchem Bezug übel dran. Sie wird zunächst erkennen, wie wenig oder nichts die Parteien tun, ihre Geschichtsschreibung oder auch nur die Chronikführung ihrer Arbeit ständig nachzuführen, wie mit der entschwindenden Zeitungsnummer auch gleich die Verdämmerung des Gewesenen eintritt. Denn der Historiker pflegt ja erst viel später auf den Plan zu treten; die Lücke aber, die er zwischen dem lebendigen Tag und der näheren Grenze seiner Stoffbearbeitung läßt, füllt seltenwo ein anderer aus. Den Ältern mag ihr Gedächtnis eine mehr oder weniger reine Quelle bedeuten; die neu ins Interesse Gelockten haben darüber nicht zu verfügen. Es besteht hier ein

empfindlicher Mangel der literarischen Hilfsmittel und wer gewohnt ist, auf anderem Felde sie zu Gebote zu finden, wird das Vernachlässigte um so abschreckender empfinden. Die vielzitierten „Lehren der Geschichte" sind den meisten eine blasse Wolkengestalt fern am Horizont; das Unmittelbarste, Fruchtbarste könnte die wirkliche, kritisch faßbare Kenntnis der Vorgänge der uns nächstliegenden Schicht des Geschehenen leisten. Die Blätter der Parteien bieten sie nicht, ertragen sie nicht.

Um die Jugend anzuziehen, darf die Partei nicht alles abstellen auf das Pathos des Moments, der unmittelbar sich aufdrängenden einzelnen Aufgabe, auf den Eindruck durch Schläfrigkeit unterbrochener geistiger Kraftdemonstrationen. Sie pflegt, entgegen den Versicherungen ihrer Rhetorik, just in diesen wilden Episoden mit ihrem Agitationsgebelfer, ihrem Generalmarsch-Getrommel, ihrem Aufgebot der Derbheit nicht am besten, sondern am unreinsten sich darzustellen. Ihr Bestes hätte sie in stilleren Zeiten zu weisen, Bestätigung müßte ihr auch die Ruhe sein und alle Kämpfe um besondere Dinge und Personen müßten sich als bloße Einzelmomente hervorheben von einem Untergrund studierender, betrachtender, wissenschaftlich mitteilender Arbeit. Eine Bildungsarbeit aus Weltanschauung muß es sein, von deren Gesichtspunkt aus der momentane Stand der Einflußkurve, Sesselfragen und derlei zwar wahrlich nicht gleichgültig werden, aber in ihrer richtigen Bedeutung erscheinen, nie entscheidend, immer zur Mahnung, nie als Beruhigung. Das Verhängnisvollste im Verhältnis der Partei zur Jugend ist die Neigung des Alters, aus Überschätzung der Früchte des Diplomätelns, der Opportunität, den Gedanken- und Wünschezufluß vom Jugendgemüt und Jugenddrang her zu unterbinden und wegzulenken. Will die politische Tätigkeit Anspruch machen auf die unzerstörbare Kraft des Geistigen, so muß sie dessen Grundnatur entsprechend ehren und darf keine erreichte Form höher werten, als den Nachwuchs neuer gebärender Innerlichkeit. Sie hat die Jugend weniger zu lehren, wie sie glaubt, als von ihr zu lernen und darf ihrem neuen Pfadsuchen, keinen Popanz des Verdienstes abwehrend entgegenstellen. Und um alle neue Kraft sich wirksam zu machen, muß die Partei nicht ängstlich auf einige Zeitsätze festgelegt sein, sondern allzeit den möglichsten Reichtum an Lebens- und Ideenfülle als ihr Eigentum betrachten wollen. F.

Lesezirkel Hottingen. Wieder ist der Jahresbericht der Hottinger erschienen und zwar diesmal mit der Jubiläumszahl fünfundzwanzig. Mit Stolz darf die Gesellschaft auf das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurückblicken. Von dem „bescheidenen Vereinchen, das seine Kindheit zwischen den Gärten, Wiesen und Rebbergen vor den Toren der Stadt verträumte", wie der Bericht sagt, hat sie sich zu einer mächtigen und einflußreichen Vereinigung von nahezu 1600 Mitgliedern aufgeschwungen, einer Vereinigung deren Namen nicht nur in der ganzen Schweiz, sondern auch weit über die helvetische Grenzmark hinaus besten Klang hat. Aber nicht nur auf das, was sie geworden, sondern namentlich auch auf das, was sie in diesem Zeitraum geleistet hat, darf sie mit Stolz zurückschauen. Nicht jeder wird diese Leistungen zu erkennen vermögen, auch nicht ein jeder sie ihrem Werte nach zu schätzen wissen. Aber die, die mit geschärften Augen die geistigen Strömungen in unserem Vaterlande verfolgen, die wissen, wie ungemein leicht es ist, das kulturelle Niveau eines Volkes herunterzudrücken und wie ungemein schwer, es zu heben, dem Publikum in unermüdlicher Arbeit durch Verbreitung guten Lesestoffes, durch Aufführungen, Vorträge, künstlerische Feste usw. zu zeigen, welche Werte hier verborgen liegen, alle die werden die großen, sich noch jedes Jahr steigernden Leistungen des Lesezirkels Hottingen nach jeder Richtung hin zu schätzen wissen und dankbar anerkennen. Gottfried Keller sagte s. Z. aus wohlberechtigter Erfahrung heraus, die Schweiz

sei für die Kunst ein Holzboden. Wenn dies heute nicht mehr ganz zutrifft, wenn wir überall Kräfte sich regen sehen, die früher brach gelegen haben, wenn fast allerorten eine weit stärkere Anteilnahme von Behörden und Privaten an ästhetischen Dingen zu konstatieren ist, so ist das mit zum großen Teil ein Verdienst des Lesezirkels Hottingen und seiner Leitung, einer Leitung die mit festen Händen zupackt, wo es not tut und die in ihrem ständigen Präsidenten Dr. Hans Bodmer, der seine ganze Arbeitskraft und seine treffsichere Energie ausschließlich dem Vereine widmet, ein vorzügliches Haupt gefunden hat.

Daß mit dem im Vorstehenden allgemein ausgesprochenen Lobe nicht zuviel gesagt ist, das beweist im einzelnen wiederum der vorliegende stattliche Jahresbericht über das Jahr 1906.

Wieder wurden vier große literarische Abende veranstaltet. Am ersten trat der bekannte schwedische Volksliedersänger Sven Scholander vor das Publikum. Am zweiten rezitierte der so rasch zu verdienter Berühmtheit gelangte Poet Hermann Hesse eigene Dichtungen. Der dritte war Shakespeare gewidmet, während der vierte eine von Direktor Alfred Reuker glanzvoll inszenierte Aufführung von J. V. Widmanns Drama „Oenone" brachte.

Der literarische Klub des Lesezirkels hielt wie im Vorjahr 16 Sitzungen ab, in denen Fritz Marti, Dr. Hans Trog, Prof. Dr. Hermann Bodmer, Emil Ermatinger, Meinrad Lienert, Jakob Widmer, C. A. Bernoulli, Dr. Th. Frick u. a. aus eigenen Dichtungen vorlasen oder Vorträge hielten.

Von festlichen Anlässen, die die Hottinger immer in durchaus vornehmer und künstlerischer Weise zu arrangieren wissen, sind zu nennen das Maskenfest vom 17. März 1906 in der Tonhalle, das einen sehr gelungenen Verlauf nahm. Noch gelungener aber war die in Verbindung mit der Literarischen und Lesegesellschaft Aarau abgehaltene Herbstfahrt ins aargauische Seetal mit Aufführung von Dr. Max Widmanns Festspiel: „Der Ring von Hallwil" im alten Stammschloß des gräflichen Geschlechts v. Hallwil. Wir haben s. Z. ausführlich über diese Veranstaltung berichtet. (I. Jahrgang, Heft 3.) Jedem Teilnehmer werden wohl die dort verlebten wunderschönen Stunden unvergeßlich sein und bleiben.

Auf die sehr rege und fruchtbringende Tätigkeit der Bibliothek, des Mappenzirkels usw. können wir hier nur hinweisen. Dem Jahresbericht sind als Beilagen die wichtigsten Kritiken und Berichte über die abgehaltenen Aufführungen und Veranstaltungen beigegeben.

Zum Schlusse aber können wir nur mit besonderem Nachdruck wiederholen, was wir schon letztes Jahr bei Anlaß der Besprechung des Jahresberichtes gesagt haben. Es behält auch für dieses Jahr seine volle Berechtigung:

Welch eine gewaltige Summe von Arbeit und Mühe all diese Veranstaltungen erforderten, liegt auf der Hand. Aber nicht minder hoch schätzen wir die Werte, die daraus für das geistige Leben vorerst Zürichs und dann auch der ganzen deutschen Schweiz resultieren. Die in unserem Kulturleben so ungeheuer wichtige Aufgabe des Anregens, die Vermittlerrolle zwischen den geistig Produzierenden und den geistig Genießenden, das Wachhalten und die Pflege des Interesses für das Schöne und Ideale, das ist wirklich eine Aufgabe für deren bisherige erfolgreiche Erfüllung man dem Lesezirkel nur Dank wissen und auch für sein künftiges Gedeihen die aufrichtigsten Wünsche entgegenbringen muß.

F. O. Sch.

Basler Musikleben. „Ach wie so bald verhallet der Reigen!" Schon erhebt sich wieder in bedrohlicher Nähe das „neue Saison" genannte Gespenst, das zwar — für uns wenigstens — annoch dem verschleierten Bilde zu Saïs gleicht, indessen kaum geringere Dimensionen aufweisen dürfte als seine Vorgänger. Wo sind die schönen Zeiten geblieben, da jeweilen die

ersten größeren Konzerte nicht vor Ende Oktober fielen, und da Mitte April die letzten Nachzügler anrückten, um den beglückenden Ausblick auf die konzertlose, die herrliche Zeit zu eröffnen, an der man sich nahezu ein halbes Jahr erfreuen durfte! Fern sei es uns übrigens, mit diesem Stoßseufzer den Undankbaren gegenüber den vielen und reichen Kunstgenüssen spielen zu wollen, die die verflossene Saison (September bis Juni) gebracht: gewiß, gewiß, es war, wenn nicht alles, so doch das meiste herrlich, großartig, erhebend ꝛc. ꝛc. und Referent wäre der letzte, der nur eines der Orchesterkonzerte, einen der der Kammermusik gewidmeten Abende oder eine der großen, vom Orchester unterstützten Choraufführungen gerne hätte missen wollen; aber wo soll angesichts dieser Fülle von Gelegenheiten, den größten Offenbarungen der Tonkunst zu lauschen, noch das von einem alljährlich wachsenden Privatkonzerte gebenden Heer von Virtuosen für ihre Leistungen beanspruchte Interesse herkommen? „Zwangvolle Plage! Müh' ohne Zweck!" übrigens ist ja diese Klage nicht neu: schon viel Tintenströme sind geflossen, um die Masse der unnötigen Solistenkonzerte hinwegzuspülen, indessen vergeblich. Lassen wir diese also solange resigniert über uns ergehen, als es noch zum „guten Ton" gehört, jeder neuen öffentlichen Interpretierung eines etwa zweihundert Mal schon gehörten Solostückes beizuwohnen, um nachher konstatieren zu können, der berühmte Virtuose X. habe das dritte Achtel im vierundzwanzigsten Takte des Finales heroisch aufgefaßt, während der nicht minder berühmte Virtuose Y. das gleiche Achtel in den ganzen Schmelz seiner bezaubernden Lyrik getaucht habe usw. usw. Diese Resignation erleichtert uns den wehmütigen Abschied von der obgedachten schönen Zeit! „Die Saison ist tot; es lebe die Saison!" G. H.

Berner Musikleben. Nachdem das Rostsche Solo-Quartett seine Weisen bei milder Sommerabendstimmung hatte erklingen lassen und viel Applaus erntete, hörten wir an weiteren Abenden zwei ernste Künstler von Ruf: Herrn Willy Rehberg aus Genf und Frau M. Sachse-Krenger aus Berlin. Wenn in dem Rahmen eines „Kasino-Konzertes" ein Pianist zu Worte kommen kann und zwar in voller Wirkung, so muß ein außerordentlich gediegenes Können und hohe künstlerische Eigenwirkung vorhanden sein. Beides traf hier zu und bei lautloser Stille gelang der Vortrag des D-dur Klavierkonzertes von Mozart, sowie kleinerer Solostücke von Brahms und Chopin, zu feiner, durchempfundener Wirkung. Ein glänzender Anschlag, sowie durchgeistigte Wiedergabe der Werke sind Hauptvorzüge des Künstlers.

Frau Sachse-Krenger sang große Arien aus „Orpheus", „Samson und Dalila", „Favoritin" und „Prophet", mit mächtiger, tragfähiger und sehr umfangreicher Stimme. Der Vortrag war durchaus edel und erinnerte wenig an die Bühnentätigkeit der Künstlerin; sie weiß wohl zu unterscheiden zwischen Bühnen- und Konzertwirkung. Auch die Lieder von Wagner, Grieg, Marcello und Schubert kamen sehr stimmungsvoll zum Vortrag.

Trotz der Herbeiziehung von ganz vortrefflichen Solisten ist hier, im Gegensatz zu anderwärts, das Hauptinteresse den Darbietungen des Orchesters zugewendet. Wenn Herr Pick es vermag, diesen Erfolg aufrecht zu halten, so ist dies sein bester Erfolg und seine schönste Genugtuung. Geradezu bewunderungswürdig ist die Arbeitskraft und der Kunstsinn dieses jungen Kapellmeisters, der durch starke Persönlichkeit und feines Kunstverständnis vermag, ein bunt durcheinander gewürfeltes, zum Teil verwöhntes Publikum zu fesseln. Von den vielen Orchesterwerken erwähne ich heute nur die G-dur Symphonie von Haydn, die Ouvertüre zu „Benvenuto Cellini" von Berlioz, sowie die „Peer Gynt"-Suite von Grieg. Die Programme sind stets durchaus künstlerisch und dennoch abwechslungsreich zusammengestellt. Betont muß auch werden, daß unser Orchester in seinem Zusammenspiel in diesem Sommer

sehr viel an Präzision, Reinheit und besonders an Chorklang zugenommen hat.

..... l..

Zürcher Musikleben. Die einzigen musikalischen Ereignisse von größerer Bedeutung, die die sommerliche Stille der letzten Wochen unterbrachen, waren die beiden Orgelkonzerte von Herrn Paul Hindermann am 29. Juli und 5. August. Das erste derselben erhielt ein besonderes Interesse durch die Mitwirkung unseres vortrefflichen Soloklarinettisten Herrn Hermann Wiebel, dank deren wir zwei der hervorragendsten Werke der einschlägigen modernen Kammermusikliteratur, wenigstens bruchstückweise, zu hören bekamen: das Andante aus der Klarinettensonate, op. 120 Nr. 1 von Brahms und das Larghetto aus der As-dur Sonate, op. 49, von Reger. Beide Werke erfuhren durch Herrn Wiebel, der die Regersche Sonate bereits im vierten Kammermusikkonzert des letzten Winters im Verein mit Robert Freund zur Aufführung brachte (s. Nr. 12 der B. R., I. Jahrg.) eine mustergültige Wiedergabe. Herr Hindermann, der das Konzert mit Bachs Präludium und Fuge in H-moll würdig einleitete, erwarb sich als Solist ein besonderes Verdienst mit dem für Zürich erstmaligen Vortrag von Max Regers „Consolation", eines klaren, äußerst stimmungsvollen Tongemäldes, das namentlich in seinem zartverklingenden Ausgang von tiefer Wirkung ist. Den Schluß des Konzertes machte eine effektvolle, aber mehr äußerlich glänzende Toccata di Concerto von Enrico Bossi. Das Konzert vom 5. August brachte außer drei Gesangsvorträgen des trefflichen Baritonisten Emil Meyer — der Arie „Gott sei mir gnädig", aus Mendelssohns „Paulus", F. Schuberts „Im Abendrot" und dem einfachen, tiefempfundenen „Getrost" unseres allzufrüh verschiedenen Richard Schweizer — eine Anzahl prächtiger Orgelvorträge: Rob. Schumanns berühmte Fuge über den Namen Bach, zwei der schönsten Choralvorspiele von Johannes Brahms „Herzlich tut mich verlangen" und das entzückend feine und zartsinnige „Es ist ein Ros' entsprungen", sowie zum Schluß Alex. Guilmants großangelegte Sonate in C-moll. W. H.

Kunst in Basel. Noch einige Wochen und unsere Sommerbühne wird ihre Pforten schließen. Direktor Bömly, der schon seit mehr als zwanzig Jahren sein ganzes Können und seine volle Kraft dem Basler Publikum zur Verfügung stellt, hat auch in diesem Sommer wieder hübsche Erfolge erzielt. Er ist ja sozusagen unser Komiker, er weiß, wo und wie er sein Publikum anzufassen hat und wenn auch über die Leistungen des Bömly-Theaters verschiedene Auffassungen bestehen, man geht doch hin, um sich von den, der Sommertemperatur angemessenen Lustspielen, Possen, Schwänken usf. unterhalten zu lassen. Die Neuschöpfungen dieser Saison waren nicht hervorragend. „Die lustige Witwe" hat — es mußte ja so kommen — einen „lustigen Witwer" gefunden, und „Die Welt, in der man sich langweilt", eine „Welt ohne Männer". Dann gingen auch die unvermeidlichen Sherlock Holmes-Komödien über unsere Bretter, dazu auch die leichten französischen Schwänke, anspruchslos, kizzelnd ... Und schließlich, als die Hitze gar so drückend wurde, mimte uns Fräulein Hanako, die kaiserliche Tragödin vom Schauspielhause in Tokio, die gräßlichsten Todesszenen und ein aufregendes Harakiri vor....

Im Basler Stadttheater spielt immer noch die Komödie vom Streik, die eigentlich schon mehr zur Tragödie geworden ist. Eines ist sicher — wir werden uns noch einige Jahre gedulden müssen, und wenn dann das große Ereignis der Eröffnung des neuen Hauses (d. h. nur zum Teil neu!) eintreten wird, dann werden sich wieder so viele Mängel herausstellen, daß dem theaterliebenden Publikum die Freude bedeutend geschmälert wird. Darüber zu reden wird dann Gelegenheit sein, an Stoff wird es auch nicht fehlen. Heute scheint es fast, als ständen die Theateraktionäre der ganzen Sache furchtbar interessenlos gegenüber. Die statistischen Beweise sind geradezu schlagend. Die Generalversammlung vom 29. Juni 1905, ich glaube

es war die erste nach dem Brande, zählte 30 anwesende Aktionäre, in Anbetracht der ungewöhnlichen Verhältnisse eine sehr geringe Zahl, und in der Versammlung vom 5. Juni 1907 waren — sage und schreibe — 9 Aktionäre vertreten... Man ist verstimmt, die öffentliche Meinung ist von Anfang an unberücksichtigt geblieben, dazu kommen noch tausend kleine Sachen und Gerüchte, die sich von Haus zu Haus schlängeln. Die Hauptsache ist ja, daß nie genug Geld vorhanden ist und daß der Theaterdirektor während all der betriebslosen Jahre sein Gehalt weiterbezieht und neben den „Vorarbeiten" viel Zeit und zuviel Muße hat, schlechte Witze zu schreiben. Tröste dich Bern, auch wir Basler haben unsere Sorgen!

... Was der Winter bringt? Die Aussichten sind einstweilen nicht glänzend. Das staatlich subventionierte Interimstheater wird wie im letzten Winter unter der Direktion Edmund im Bömly-Theater seine Vorstellungen eröffnen. Es soll im kommenden Winter der Operette ein größerer Spielraum gewährt werden, außerdem sind uns Schauspiel-Novitäten verschiedenster Art und wahrscheinlich auch verschiedenster Güte versprochen. Rudolf Christians ist verpflichtet für Gastspiele, Agnes Sorma, Irene Triesch kommen vielleicht..... Auf seiner Durchreise nach Wengen hat Ernst v. Possart für den Dezember einen Busch-Abend angesagt.

M. R. K.

St. Gallen. Daß Gras wachsen könnte in unseren Straßen, dafür werden sie zu häufig von unserer Bauverwaltung aufgerissen; aber für die Gebiete, über welche der „Berner Rundschau" zu berichten ist, liegt einem jenes scherzhaft übertreibende Bild gegenwärtig doch nahe genug. Eingeschlummert — und wir wollen die wohltätige Stille nicht stören — ist das Vortragswesen; unser Orchester liegt seiner sommerlichen Tätigkeit in Ragaz ob und so sind wir auch musikalisch auf dem dürren Feld; das Stadttheater mit geschlossenen Pforten träumt wehmütig von der realen Schwierigkeit, das Geld zur Vollendung des Ausbaues zusammenzufinden, und das Sommertheater im „Wintergarten" klagt über Vernachlässigung. Provinzliche Stille ist über uns ergossen; wer nicht in die Ferien gegangen ist, erlabt sich an den Ansichtskarten, die ihm die Abgereisten mildherzig zuwenden, die Sparsamen als Drucksache, die Verschwender mit Text, und in mancher Wohnung führt in Abwesenheit der Fachmännin der hinterlassene Strohwitwer oder Sohn eine Wirtschaft, so genial und großzügig, daß der Genius der Sorglichkeit, der Korrektheit trauervoll sein Haupt verhüllt. An den Abenden, in den Biergärten, kommen dann diese Fragmente aufgelöster Familienherde zusammen und rühmen wohl gar ihre Talente, hüten sich aber doch Inspektionen anzulocken. Die Natur hat das Wort und wer den besten Sinn der Zeit erfaßt hat, unterhält nun mit Ausnützung aller Muße, die ihm vergönnt ist, ein feuriges Liebesverhältnis mit ihr, streicht ihr nach und macht ihr den Hof. Sie ist doch auch noch Sonntags da und dort zu finden; man hat freilich aufzupassen, daß man nicht unterwegs über einen Festzug stolpert und in eine Lorbeerfabrikation hineingerät. Drin im tiefsten Wald und auf verlorener Höhe ist's am schönsten. Schimmernde Wolkenberge, Götterburgen, steigen über dem Tann ins Blau hinein und uns Schauenden löst sich die Unrast der Seele in ein holdes Glück des Träumens. Schmetterlinge huschen über den dämmernden Weg und die Gedanken wandern sonntagsfroh, still und hell in die blauende Ferne.

F.

Japanisches Theater in der Schweiz. In verschiedenen schweizerischen Städten und Kursälen ist dieser Tage ein japanisches Schauspielensemble aufgetreten, das sich, wohl in Erinnerung an Sada Jaccos Erfolge, als Gastspiel einer berühmten kleinen Tragödin mit ihrer Truppe vom kaiserlichen Theater in Tokio gibt. Dem zierlichen, abnorm kleinen Persönchen gehen jedoch die geistigen und ganz besonders die körperlichen Eigenschaften, die eine Darstellung tragischer Rollen erfordert, durchaus ab. Sie spielt in drei Einaktern mit unfehlbar tödlichem Ausgang ein

lustiges Kammerkätzchen, das aus Versehen, eine kleine, scheußliche Schlange, die mit Absicht, und eine getreue Geisha, die, untröstlich über den Tod des Geliebten, durch Harakiri am eigenen Leibe umgebracht wird. Von Tragik nach europäischen Begriffen kann bei diesen Greuelszenen nicht die Rede sein. Der Hauptwert der mimischen Kunstleistung ist auf äußerst naturgetreue Charakteristik des Todeskampfes bei Erstechung, Erdrosselung und Bauchaufschlitzen gelegt. Ein Nuancenreichtum wird herausgebracht, der selbst alles übersteigt, was die göttliche Sarah in diesem Genre zuzeiten probierte. Freilich kommen dabei scharfe Beobachtung und getreulicher Naturalismus auch anmutigern Szenen zugute, und man muß sich hüten, diese Darstellungskünste der kleinen Japanerin hinsichtlich ihres künstlerischen Wertes zu unterschätzen. Einer ihrer Partner aber übertrifft sie an schauspielerischen Fähigkeiten. Seine Darstellungskunst — er spielt einmal einen Diener und ein andermal einen Samurai — geht über naturalistische Zufallsbewegungen hinaus. Seine Gesten sind berechnet, die scheinbar nebensächlichen Kleinzüge für die Charakterzeichnung klug ersonnen. So gewinnt seine Gestalt auf der Bühne plastische Größe, seine Bewegungen werden zu jenen eigentümlich prononcierten der schwertschwingenden Krieger auf japanischen Holzschnitten. Das Mienenspiel dieser Japaner ist von größter Lebendigkeit; ein Muskelspiel am ganzen Körper unterstreicht seine Wirkungen. Erregung drückt sich oft durch anhaltendes Vibrieren aus. Ihre Grimassen übertreffen, wenn sie sich am Sterbelager eines Mitspielers gruppieren, die trauernden Frauen der kläglichsten quattrocentistischen Grablegung.

Zu den ethnographisch interessanten Requisiten gehört eine Zupfgeige, deren zirpende Töne — meist in Quarten — die Handlungen und besonders die Tanzeinlagen begleiten. Ferner die kleine Geishapfeife, darin haarfein geschnittener Tabak verbrannt wird, und das Wort Dju-Djitsu in japanischem Munde. — Wenig Mühe müßte es kosten, mit bunten Tüchern auf der Bühne ein durchaus entsprechendes Milieu, ein einfaches Teehaus-Interieur anzudeuten. Im Apollotheater hat man einige japanische Paravents neben die gemalten Theaterbäume gehängt und auf dem Hintergrunde stritten sich Jungfrau und Wetterhorn um die Rolle des Fuji-Yama. R. K.

Theater in Vindonissa. Für die Aufführungen in Windisch wird in der Presse eine geschickte und ausgiebige Reklame gemacht. Man braucht es nicht zu bedauern, denn das Preßkomitee für die Vindonissaaufführungen, sowie der Ausschuß der ganzen Organisation scheinen, wenn nicht alles täuscht, etwas sehr Gutes vorzubereiten. Der historische Hintergrund des römischen Amphitheaters, der auch akustisch seine große Bedeutung hat, die Wahl desjenigen Schillerschen Dramas, das sich bewußt an die Antike anlehnt und um dieser eigenartigen Anlage willen auf der geschlossenen Bühne selten zu voller Wirkung kommt und darum auch selten erscheint; die originale Behandlung der Chorrollen und die Zuziehung auswärtiger Kräfte für die Solopartien — das alles verspricht einen erlesenen Genuß und läßt die Fahrt nach Brugg als lohnend und vielversprechend erscheinen.

Das Preßkomitee sendet uns eine 23 Seiten starke Broschüre: „Die Aufführungen der „Braut von Messina“ im römischen Amphitheater von Brugg-Vindonissa“, die über beide Festorte, den Gedanken des Spiels, die Behandlung des Sprechchors (Sprechchor und Spielchor, helle und dunkle Stimmgruppen, Männer-, Frauen- und Knabenchor) und die mitwirkenden Künstler und Laien, alles Nötige — und mehr als das enthält. Wird doch sogar auf zwei Seiten der „Gang des Stückes“ ehrlich analysiert, falls man von ihm noch keine Kunde gehabt hat.

Gespielt wird an den Sonntagen 18., 25. August, 1., 8. September, sowie Mittwoch 28. August, nachmittags 3½ Uhr. Bei schlechtem Wetter Verschiebung der Aufführungen auf den folgenden Mittwoch; nach dem 8. September sind Wiederho-

lungen nicht mehr möglich. Alles Nähere erfrage man in Brugg bei dem Aufführungskomitee. — Wir glauben unsern Lesern den Besuch dieser Schilleraufführungen in antikem Gewande, auf die wir bereits im zweitletzten Heft des vorigen Jahrgangs eingehend hingewiesen haben, getrost empfehlen zu können und kommen auf ihren künstlerischen Wert post festum zurück.

E. P.-L.

Heimatschutz. Der Schweizerische Forstverein, in St. Gallen versammelt, hat die Schaffung von Urwald-Reservationen in sein Arbeitsprogramm aufgenommen. Das ständige Komitee des Verbandes ist beauftragt, bezügliche vorbereitende Maßnahmen zu treffen und dem Verein Anträge zu unterbreiten.

F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Friedrich Theodor Vischer in Marbach. Hundert Jahre waren am 28. Juli seit Vischers Geburt verstrichen; man hat im deutschen Sprachgebiet überall seiner mit Ehren gedacht. Die Festartikel und die Reden sind verrauscht. Den lebendigsten Eindruck von Vischers Persönlichkeit und Schaffen vermittelten vielleicht nicht sie, sondern die Vischer-Ausstellung, die in einem der kleinen Säle des so prächtig am Eingang des Städtchens Marbach hoch über dem Neckar thronenden und weit in die Lande hinausglänzenden Schillermuseums veranstaltet worden ist und die noch geraume Zeit dauern wird. Einige Worte über diese Ausstellung mögen auch in dieser Zeitschrift nicht unangebracht sein.

Der stark gebaute Charakterkopf Vischers tritt uns im Bilde vielfach entgegen. Künstlerische Meisterwerke sind keine darunter. Pietätvoll berührt die lebensgroße Porträt-Büste, die Lorle Vischer ihrem Großvater gewidmet hat; das Kühne in Vischer kommt glücklich zum Ausdruck. Mit besonderem Interesse wird man wohl die Photographie betrachten, die den Achtzigjährigen auf dem Todbette zeigt. Auch die massive Platte, die sein Grab in Gmünd bezeichnet, lernt man in Photographie kennen. Eine Dame hat Vischer auf dem Katheder in Stuttgart vortragend gezeichnet; charakteristisch ist, wie da Vischer das Monocle vor das rechte Auge hält, um irgendeine Dichterstelle vorzulesen; im übrigen sprach er bekanntlich völlig frei.

In den Vitrinen ist dann eine Fülle interessanter Dokumente ausgebreitet: Handschriftliches aus seinen Werken, z. B. aus der paragraphierten Ästhetik, Dispositionen Vischers zu Grabreden, vor allem aber Briefe aus allen Lebenszeiten. Besonders liebenswürdige Stücke sind Briefe an seinen Sohn Robert, die der Vater mit Karikaturenzeichnungen illustriert und verdeutlicht hat, ein wahrer Jubel für ein Kindesauge. Die Schrift Vischers hat etwas Eckiges, nicht eigentlich Flüssiges. Eine besondere Abteilung hält das Gedächtnis an die parlamentarische Episode in Vischers Leben wach. Von einer Reihe seiner Kollegen im Frankfurter Parlament hat er lustige Karikaturen entworfen.

Neben den Autographen Vischers dann Briefe berühmter Persönlichkeiten an ihn. Wir suchen nach unsern großen Schweizern. Da ist der feine Brief, den Gottfried Keller zum 70. Geburtstag, am 28. Juni 1877, an Vischer gerichtet hat; wir kennen ihn aus dem 3. Bande von Bächtolds Keller-Biographie. Dann ein Billett Conrad Ferdinand Meyers von 1881; Meyer hatte eben seinen „Hutten" für die 3. Auflage umgearbeitet; die Probebogen dieser Neubearbeitung sandte er, begleitet von diesem Billett, an Vischer, den er als „verehrtester Meister" anredet. Er meint, Vischers Einfluß auf diese Umbildung seines Jugendwerkes werde sichtbar sein; das Wort Vischers über den Zopf von Weimar: „Weniger schön wäre schöner", lasse ihn